

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanffengel.



No. 91. Wie ich nach selbes Tellefom-Büchlein wieder zurück kommen, do hen ich mich an den warme Ofen gehockt un hen emol so desent inwoer alles, was so in die neue Zeit inwoerent un bistowert un uffgemacht is worde, nachgedenkt, un do hen ich sage müsse, daß das Tellefom doch bei alle Miens das großartigste is, was ich in mei ganzes Lewe gesehn hen. Die Kandlebheit hot immer in e große Zittie gelebt un die war off Kohrs do mehr gepohst, wie ich armes Luder, wo noch so wenig von der Welt gesehn hot un die hot uns edspleht, wie so e Tellefom schaffe deht. Do hen ich dann ausgefunne, daß wann e Börse in die Tuhß halstert duht, daß merich dann in die ganze Welt hore könt!

ebbes die Mütter. Die hot gesagt, ich sollt nit so fuhlsche Stoff tahte; wann ebbes die Mütter war, dann hätt ihr Alter sie ebbes dabon geschriwoe, anwoer der hätt doch nit e einziges Wort gemenschend un ich könt ganz richtig un sättisheit fein, daß alles streht war. Well, die Webesweilern hot tahte könne, so viel se gewollt hot, ich hen doch besser gewiht. Ich kenne mei altes Kameel viel zu gut; wer weiß, ob der Webesweilern un mein Alter nit zusamme in en Stiem sin? O ich arme, betrogene Frau, do hod ich jetzt in Schnee un Eis un kann nit fort. Anwoer soviele hen ich gewiht, so bald ich die erschte Tschehn's hen aus den verbotte Blah eraus zu fomme, dann gehn ich streht heim un dann will ich emol ausfinne, was die Mütter is. In en Dag oder zwoe kommt der Müttelbieler mit sein Wage vorbei un ich denke ich kann mit den Errechnsments mache, heim zu fahre. Ob die Webesweilern mit geht, do geh ich gar nids drum; ich will emol klare Wein hen, das is mei Duttie, un dann fahr ich dawische wie so e Feiertinschein. Mit beste Riegards, Lizzie Hanffengel.

Geheimnisse der Tabatscheune. Novelle von August Strindberg. Es war einmal ein junges Mädchen in der Oper. Es war schön, so daß sich die Leute auf der Straße umdrehten, und es lang wie nicht viele. Da kam der Kapellmeister und Komponist und bot sein Königreich nebst seinem Herzen an. Das Königreich nahm sie an, aber das Herz blieb liegen. Nun war sie groß, so groß wie keine! Und sie fuhr in einer Victoria durch die Straße und nicht ihrem Porträt zu, das in den Fenstern aller Buchhandlungen stand. Sie wurde noch größer und kam auf Postkarten, Seifen- und Zigaretten. Schließlich kam ihr Porträt ins Foyer unter die toten Unterirdischen; und da wurde sie, rund herausgelagt, etwas aufgeblasen. Einmal stand sie auf einer Landungsbrücke draußen am Meere, wo die See hoch ging und der Strom stark war. Der Kapellmeister stand daneben, verneigte sich, und viele andere junge Herren auch. Die Schöne spielte mit einer Rose, und die wollten alle Herren haben; aber bloß der sollte sie bekommen, der sie holen konnte. Und sie schleuderte die Rose weit hinaus in die Woge. Die jungen Herren warfen der Blume lange Blicke nach, der Kapellmeister stürzte sich sofort in die See, schwamm wie eine Blöde auf der Woge und hatte bald die Blume zwischen den Lippen. Da schallte ein Applaus von der Brücke, und er, der in der See lag, sah in ihrem Auge, daß sie ihn liebte. Als er aber jetzt nach dem Lande wenden wollte, da kam er nicht zum Fied. Es war Strom mit Vortwasser; doch das sah sie von der Brücke nicht, sondern sie glaubte, er spiele. Er aber, der die Todesgefahr kannte, mißerhand ihr Loden, das kein gutes Lachen war; und er fühlte einen Stich in seinem Herzen und damit war seine Liebe aus. Jedoch, er kam ans Land, mit blutigen Händen, die er sich an der Brücke gerieben hatte. „Du sollst meine Hand haben“, sagte die Schöne. „Die will ich nicht haben“, antwortete der Kapellmeister, lehnte ihr den Rücken und ging. Das war ein Majestätsverbrechen gegen die Schönheit, und darum mußte er sterben. Wie es zugeht, daß der Kapellmeister seine Stellung verlor, das wissen wir Theaterleute, die sich auf so etwas verstehen. Felt sah er, und es waren zwei Jahre nötig, ihn herabzuschüteln. Fellen aber hat er; und als sie ihren Wohltäter beiseite geschoben hatte, da triumphierte sie und wurde noch aufgelaesener, so daß man ankam, es zu sehen. Und das Publikum sah unter der Schminke, daß das Herz böse war; darum konnte es nicht durch ihren Gesang gerührt werden, und an ihre Tränen oder ihr Lächeln glaubte es nicht. Das merkte sie und wurde bitter. Sie regierte das Theater noch; erstlode alle, die emporsprießen wollten, und ließ sie in den Zeitungen niederbauen. Die Kunst verlor sie, aber die Macht war ihr mehr; und da sie nun reich, mächtig und zufriedener war, so gebeh sie mit dem Leben, und Leute, die gebeh werden wenigstens nicht mager, eher haben sie die Reizung, fett zu werden; und sie fing wirklich an, etwas torpulent zu werden. Sie fing so langsam und so endlich an, daß sie es selbst nicht merkte, bis es zu spät war. Bang! Alwärts geht es schnell, und die Fahrt ging mit schwindelnder Schnelligkeit. In einem Jahre war sie aus dem Spiel und ihre Gage wurde heruntergesetzt. In zwei Jahren war sie halbvergessen und von Jüngeren ersetzt. Im dritten Jahre wurde ihr gefündigt; und da mietete sie eine Bodenkammer. Jetzt sah sie auf der Bodenkammer und sah auf eine große Plantage hinab. Da stand auch eine Tabatscheune, und die hatte sie gern, denn es waren keine Fenster darin, wo Leute sitzen und sie ansehen konnten. Und dort wohnten Sperlinge unter den Dachpfannen; aber Tabak wurde niemals hineingehängt, weil der dort nicht mehr gepflanzt wurde. So sah sie den ganzen Sommer und sah ihre Scheune an, sich wundernd, wozu sie dienen mochte, denn die Thore waren mit großen Hängeschloßern verschlossen, und niemand sah man aus- oder eingehen. Daß sie Geheimnisse barg, ahnte sie, aber welcher Art, sollte sie bald sehen. Es waren von dem vergangenen Ruhme noch ein paar Strohhalm dorbunden, die sie festhielt und von denen sie lebte: das waren ihre Glanzrollen, Carmen und Aida, die noch unbesetzt waren, aus Mangel an einer Nachfolgerin, und in der Erinnerung des Publikums lebte ihre Darstellung noch, die gewesen war. Nun denn, es wurde August; die Laternen wurden wieder angezündet, und die Theater sollten eröffnet werden. Die Sängerin sah an ihrem Fenster und sah auf die Scheune hinab. Da kam ein Mann in Kartoffelfeldbohrer gegangen; und er trug einen großen rostigen Schlüssel. Er öffnete die Scheune und trat ein. Dann kamen noch zwei Männer, die sie wiederzuerkennen glaubte, und die verdächtig auch in der Scheune. Nach einer Weile kamen die drei

Männer heraus, etwas Großes, Wunderliches tragend, das Bettböden oder Abtheilungsschirmen glück. Es waren Theater-Deforationen. Und nach einer Weile erkannte sie den Rosenbusch aus „Faust“ wieder. Es war das Deforationsmagazin der Oper, und bei diesem Rosenbusch hatte sie selbst einst gesungen: „Solches Bäumlein.“ Weh that es ihr im Herzen, als sie sah, daß „Faust“ gespielt werden sollte, oder einen Trost hatte sie: sie hatte nicht die Hauptrolle gesungen, die ja Margarete ist. Meinnetwegen „Faust“. Aber rühren sie an „Carmen“ oder „Aida“, dann kin ich tot! Da sah sie nun und sah, wie sich das Repertoire änderte; und sie wußte vierzehn Tage vor den Zeitungen, was die Oper geben würde. Aber dann kam es eines Tages, denn das Unvermeidliche mußte kommen. Die Männer arbeiteten; und dann kam ein spanischer Markt heraus. Die Stulle stand schief, so daß sie nicht recht sehen konnte, was es war; aber einer von den Männern tippte langsam den Namen, und als er ihn auf die Karte legte, kam die Hinterseite zum Vorschein, die immer häßlich ist. Und da stand mit großen schwarzen Buchstaben, die sich einer nach dem andern zeigten, langsam, wie um sie zu peinigen, da stand es geschrieben, unüberwundlich deutlich: „CARMEN“. Es war „Carmen“! „Jetzt sterbe ich!“ sagte die Sängerin. Aber sie starb nicht, die Arme, nicht einmal, als Aida herankam. Doch ihr Name war ausgelöscht aus der Erinnerung der Menschen. Da ging sie eines Tages auf einer öden Straße spazieren. Sie kam in eine Querstraße, wo sie bei dem Fenster einer kleinen Buchhandlung stehen blieb. Sie war ja gewohnt, an solchen Fenstern stehen zu bleiben und nachzusehen, so sie ausging. Aber hier hing sie nicht. Dagegen hing da ein Plakat, auf dem sie gegen ihren Willen die merkwürdigen Worte las: „Des Herrn Angeficht steht über denen, die Böses thun, auf daß ihr Gedächtnis ausgeflicht werde von der Erden.“ Die Böses thun! Darum war ihr Gedächtnis ausgeflicht. Da war die Erklärung der Vergeßlichkeit der Menschen. Aber kann Böses nicht wieder gutgemacht werden? Habe ich nicht genug Strafe erlitten?“ sagte sie. Und sie ging in den Wald hinaus, wo kein Mensch waren. Wie sie da ging: verzweifelt, getrübt, demüthig, sah sie einen anderen einfachen Menschen, der vor ihr stand. Und er fragte mit den Augen, ob er sie begrüßen dürfe. Das war der Kapellmeister. Aber seine Augen sprachen nicht von Vorwürfen, nicht von demüthigendem Mitleid, sondern sie sagten Bewunderung, Respekt, Bewunderung und Gütlichkeit. „Wie schlant und fein du geworden bist, Hanna“, sagte sein Mund. Sie sah sich an und fand, daß es so war. Der Kammer hatte das überflüssige, aufgeblasene Fleisch versträubt, und sie war schöner als vordem. „Und ebenso jung bist du! Jünger!“ Das war das erste gute Wort, das sie seit langen Zeiten gehört hatte, und da es von ihm kam, dem sie so Schlimmes angethan, da sah sie ein, was ein guter Mensch werth war, und das sagte sie. „Sagst du keine Stimme noch, Hanna“, fragte der Kapellmeister, der Argsteiften nicht hören konnte. „Ich weiß nicht!“ schluchzte sie. „Komm morgen ins Gesanzimmer hinauf... Ja, in die Oper zu mir, so werden wir hören. Ich bin nämlich dort engagirt.“ Die Sängerin kam, kam wieder und kam wieder in die Höhe. Das Publikum hatte verziefen und vergessen, das Böse vergessen, und jetzt ist die Sängerin wieder eben so groß, ja viel größer als früher. Das war eine erbärmliche Geschichte!

Die Ver. Staaten und Korea. Falls den Ver. Staaten daran gelegen sein sollte, in die ostasiatische Frage, welche zwischen Rußland und Japan in der Schwebe ist, sich einzumischen, so würde der im Jahre 1882 mit Korea abgeschlossene Vertrag dazu eine Handhabe bieten. Der erste Paragraph dieses von dem Marine-Offizier Commander Schufeldt mit den Vertretern des Königs von Korea vereinbarten Vertrags enthält folgende Bestimmung: „Wenn andere Mächte unererachtet Wege gegen eine oder die andere Regierung vorgehen, oder dieselbe unterdrücken, so will die andere ihre Vermittelung anbieten, sobald sie davon unterrichtet ist, und darnach trachten, eine freundschaftliche Erledigung herbeizuführen, und so ihre freundschaftliche Gefinnung zu betheiligen.“ Rußland und Japan haben beide alle Vermittelungsversuchen von vornherein deutlich abgelehnt. Sollte indeß die letzter Tage erklärte Neutralität Koreas in einer Weise verletzt werden, welche den Ver. Staaten mißfällt, so hätte die heilige Administration das Recht, zu protestiren, und ihre Vermittelung anzubieten. Das ist die im Staatsdepartement in Washington herrschende Ansicht. Jetzt, da man mittels des Radiums den Leuten in den Magen gauen kann, hat es keinen Zweck mehr, nach dem antegenden Schluß Kaffeebohnen oder Würzgewürzen zu kauen.

Rendezvous. Von Paul Buffon. Die junge Frau fühlte nach dem Wochen einen plötzlichen, leisen Schred, und ihr Herz begann zu schlagen. Und dann fiel ihr ein, daß sie geflern Silber betprochen hatte, ihn im Künstlerhaus zu treffen. Auf dem Tischchen neben dem Meßingbett liegt eine Ansichtspostkarte von Southampton, die einen kurzen, eiligen Gruß von der Hand ihres Mannes enthält. Während er den Abschluß mit Ellington Brothers & Co. perfekt gemacht, hatte er die Karte geschrieben. Warmes Licht fällt durch die Vorhänge aus Kofseide, und murmelnd nur klingt das Geräusch der wachen Straßen. — Wer wohl der alte Herr mit dem rahten Gesicht gewesen sein mag, der sie während des entscheidenden Gesprächs mit Gilbert so angelegentlich betrachtet hatte? Vorgefellt war er ihr jedenfalls worden, aber wer kann sich Namen merken? Und da die zitternde, weiche Stimme Gilberts ihr süße Worte ins kleine Ohr flüsterie, die alle aus tiefstem Herzensgrunde zu kommen schienen, hatte sie den beobachtenden Blick des alten Mannes fast körperlich gefühlt. Später hatte sie ihn plötzlich neben sich gesehen, und einen Augenblick fürchtete sie, er könne manches erlautet haben. — Erst als er sich wandte und langsam im Gewölbe der Straße und Rollen verschwand, gewann der berückende Ton der süßigen Verbuna Gewalt über sie. — Ein Walzer lodte mit streichelnden Noten, ein müder, perverser Geruch nach sterbenden Blumen schlüferte das Denken ein, und die unbeschnittene Frau sprach ein „Ja“, um das man sonst lange und heimlich wirbt, allzu schnell. — Gilbert verwarf ein Lächeln, küßte die bebende Hand Gelines und fuhr in angenehmer Erwartung nach Hause. — Sie war noch eine kurze Weile in der Nische unter den Palmen sitzen geblieben, hatte einige Tanzgerren mit mattem Blinz abgesehen und ließ dann ihr Coupepe rufen. — Ueber den schwarzen Firnen stieg graublau der Wintertag empor. Heute erschien ihr das Ganze unangenehm klar, und beim Ansehen ließ die Neuse jähern. — Um zwölf Uhr im Künstlerhaus! — Wenn sie nun nicht hinginge? Ihr Wort nicht hielte? Wie würde er ungebuldig warten, stumpfen Blickes und interesseloses Bildes und Menschen betrachten, immer mit halbem Auge die Portiere des Einganges fixirend! — Nein — hingehen wollte sie. Nur dies eine Mal. — Es war ja auch kein Unrecht, mit einem Bekannten Bilder zu besichtigen. Die Wahrheit ahnte sie wohl — Die Zofe ist fertig. Die Handkuffen sind geschlossen, der dicke Schleier aufgeflicht und unter dem Kinn zum entnommen. — Und sie geht — zum erstenmal — Sie geht ja nur ins Künstlerhaus. Heute ist der Straßenlärm besonders furchbar. Wagen rassel mit klappernden Rädern, schwere Fuhrwerke klirren und schüttern, und gelende Glockensignale der Tramway peinigern. Der Ring ist voll von Menschen. Gylinderhüte glänzen blank im Sonnenschein, und Röde rauschen. Ein gerumpeltes, häßliches Mädel brüht sich herum, Weidensträube anbietend. Sie kauft eines davon; — das Straßenkind blid halb frech, halb erdärmlich auf die hübsche Dame und rennt dann weiter. Und Geline besichtigt die dunklen Blumen an ihrer Brust — wie es Gilbert von ihr erbeten hatte — als sichtbares Zeichen seines erhofften Glückes. — Nur noch eine Straßenecke, dann kommt die Ausstellung. — Da sind schon die Platate am Eingang. „Guten Morgen, meine Gnädige!“ Um Gottes willen! — Der alte Herr von gestern! „Ich hatte den Vorzug, der gnädigen Frau geflern Abend vorgefellt zu werden. Darf ich nicht nach Ihrem Befinden erlundigen?“ „Ich — ich danke!“ „Ich höre doch nicht? Haben gnädige Frau ein bestimmtes Ziel —?“ „Ja — das heißt, nein. — Ich gehe spazieren.“ „Darf ich ein paar Schritte mitgehen?“ „Bitte sehr!“ Welches Anglud! Dieser einseitige Mensch! — Geline ist genöthigt, am Künstlerhaus vorüber zu gehen. Hätte sie doch gelogen — irgend einen Besuch im nächstbesten Haus vorgeflicht. Jetzt ist's zu spät. „Es ist so prachtdoll heute. Finden Sie nicht, gnädige Frau? Es wäre schade, im Zimmer zu sitzen; — die Sonne verdwendet wieder einmal all ihr Gold an uns, nicht wahr?“ „Ja, es ist sehr schön, Herr.“ „Grote, Konjul Grote, meine Gnädige. Ich hatte oft die Ehre, mit Ihrem Herrn Gemahl zusammen zu arbeiten. Ein Mann von seltener Energie und Pflichttreue. Und ein Herz, ein so gutes Herz — Ich darf wohl sagen, daß wir Freunde sind.“ „Ach — Sie kennen meinen Mann?“ „Ach Geline, um etwas zu sagen. Dieser alte, gesprächige Herr wird nicht so leicht anzubringen sein. — Gilbert muß warten, — im schlimmsten Fall kann sie ihm ja schreiben, — für ein andermal. Schließlich — sie kann es nicht ändern.“ „Ja, gewiß, — gewiß tenne ich Ihren Herrn Gemahl sehr gut. — Ich freue mich ganz außerordentlich, gnädige Frau getroffen zu haben; — ich möchte die Gelegenheit benützen, um mich in

etwas unbescheidener Weise in Erinnerung zu bringen. Alle Herren vergißt man so leicht. Nicht wahr?“ „Oh!“ — Geline mißt den Konjul mit einem raschen Seitenblick. Er ist geschmackvoll und dornehm angezogen, sein schmeißweißes Haar sorgfältig gepflegt. Ein schöner, alter Herr. — Aber der arme Gilbert! — „Glauben Sie wirklich, daß ich heute Nacht schlafen kann?“ horte er geflüstert, mit bettelnden, dunkeln Augen, — und nun mußte er warten, — warten, — und warten ist so schredlich. Geline weiß das so gut, — ihr Mann ist ja schon volle vier Wochen fort. — „Ja, ja, gnädige Frau. So ist es. Man vergißt uns arme, alte Männerchen. — Du Bengel, willst Du wohl gleich Deine Schwester in Ruhe lassen!“ herrschte Grote plötzlich einen Neben an, der ein Schulmädchen von unentennbarer Familienähnlichkeit puffte. Der Anrede hört erschrocken auf. Dieser alte Herr sieht nicht spahhaft aus. — „Wie galant Sie gegen kleine Damen sind,“ berücht die junge Frau zu scherzen, und sieht dabei ganz heimlich auf das Uhrchen im Reitenarmband. „Schon halb Eins!“ „Billiges Rittertum, — gegen kleine Schulmädchen!“ lacht der Konjul. „Sehen Sie nur an, was das Spazenvoll heute munter ist! Früher habe ich diese kleinen Schreibstöße manchmal gefütert, — aber jetzt verzehe ich off, Körner mitzunehmen. Das Alter! — Ja, wenn ich noch so jung wäre, wie mein Neffe —!“ Sie sind schon in der Nähe des Stadtparkes. Mit dem Künstlerhaus ist's heute nichts mehr. „Ja, mein Neffe!“ fährt Grote fort, „das ist ein Kerl, der Gilbert! Denken Sie nur! Der hat Glück bei Damen. Seine Laufbahn als Don Juan begann damit, daß eine arme, kleine Putzmacherin freitweigen in den Donaukanal sprang, — in das Eiswasser — des Januars.“ „Das ist Ihr Neffe?“ — Gelines Augen blitzen. — „Ja, leider, — gnädige Frau. Ich weiß, was Sie meinen. Aber was soll ich dabei thun? Er ist majoren, — ich habe ihm nichts zu befehlen. — Wenn ich als Warner auftreten könnte! — Sehen Sie, — den unglücklichen Baron Hohenau hat er bis zum Selbstmord gebracht, — der Mann war rasend in seine Frau verliebt, — eine so schöne Frau, Gnädige! Mein Neffe entführte sie nach Paris und ließ sie dort hängen, — der Hund! Jetzt treibt er sich hier herum. Schön ist er, wie einer von jenen Erzengeln, die Gott beschief, und der geschicktesten Kommodiant, der je sein elendes Nichts mit tausend bunten Kesseln zu verbinden wußte; — aber wozu langweile ich Sie mit meinen bitteren Klagen über einen ungerathenen Menschen! — Gilbert ist ja ein so miserabler. — Aber was ist Ihnen denn?“ — Oh — oh — kommen Sie, — nehmen Sie meinen Arm, — da ist eine Bank!“ Geline hält sich mit großer Mühe und lächelt starr, um nicht in Thränen auszubrechen. — Nur einen Augenblick muß sie sich setzen. — „Ich hatte schon vorher etwas Mißglane —“ flötete sie. „Ich kenne das. Meine gute, selige Schwester litt an ganz ähnlichen Zuständen. Ja, ja, junge Frauen sind so hart wie Blumen, — man muß alles Böse von ihnen abhalten. Ja, das muß man. Ah — da kommt wie gerufen ein leerer Wagen. He! — Sie da? — Nein, — Sie dürfen unter keiner Bedingung zu Fuß gehen.“ — So! — Geht's besser? — Ja? — Sie haben mich erschredt, Gnädige! Auch Ihre Weichen sind vor Schreden ganz weß geworden. Wollen Sie sie mir schenken? — Oh, zu gülig! Danke vielmals. Sie werden mir in meinem einfachen Zimmer Gesellschaft leisten. — Und wenn Ihr Herr Gemahl zurück ist, darf ich Sie besuchen, — nicht? — Zu lebenswürdig! — Nun, Gott befohlen — liebe, gnädige Frau!“ — Der Wagen rollte über das holprige Granitpflaster; — und Geline schnt sich nach Hause, in ihr duftendes Zimmer, an ihren kleinen Schreibtisch aus Rosenholz, um einen langen, zärtlichen Brief zu schreiben nach Southampton, per Adeese Ellington Brothers & Co., — an den Mann mit dem guten Herzen, Konjul Grote's Freund. Eine französische Schulgeschichte. In Frankreich brauchen die Kinder nach dem Geleh nur bis zum vollendeten dreizehnten Lebensjahre in der Schule zu bleiben. In einer Volksschule eines etwas wilden Pariser Viertels erhob sich nun dieser Tag mitten in der Stunde einer von den Jungen, packte seine Bücher zusammen, legte sie auf den Tisch des Lehrers, nahm seine Mühe und ams zur Thür. Die Uhr schlug eben halb drei. „Was ist das, wo willst du denn hin?“ fragte der Lehrer. „Herr Professor“, erwiderte der Bengel ganz led, „soeben bin ich volle dreizehn Jahre. Ich bin sogar — er sah nach der Uhr hinüber — „schon seit vier Minuten im vierzehnten, Sie haben also, nach dem Gesetz, kein Recht mehr auf mich.“ Sprachs und verschwand — der Professor und die Klasse waren sprachlos. Gegen die Logik des Jungen, im Sinne des Gesetzes, ist nichts einzuwenden.